

Yoshio SUGIMOTO/Johann P. ARNASON (Hg.): *Japanese Encounters with Postmodernity*. London/New York: Kegan Paul 1995. 304 S. ISBN 0-7103-0513-3.

Kaum ein Verlag würde ein Buch mit dem Titel „Japanologists' Inquiries into the Present State of Social and Cultural Affairs Related to What Some Western Thinkers Assume to be Symptoms of Postmodernity“ in sein Programm aufnehmen. Marktgerecht und absatzorientiert ist dagegen die Produktbezeichnung „Japanese Encounters with Postmodernity“, auch wenn sich dahinter nichts anderes verbirgt als eben japanologische Auseinandersetzungen mit ausgewählten Aspekten der sozialen Formation Japan in der Spätmoderne. In diesem Sinne muß der Anspruch der Herausgeber, „die erste systematische Studie der soziologischen Debatte zur Postmoderne im japanischen Kontext“ vorzulegen, als überzogen bezeichnet werden. Der Patchwork-Charakter des Sammelbands läßt keinen Zweifel daran, daß weder nach inhaltlichen noch nach methodologischen Gesichtspunkten von einer systematischen Studie die Rede sein kann. Hier schlagen sich die generellen Schwierigkeiten nieder, die mit der Publikation eines Konferenzbandes verbunden sind und auch nicht mit dem durchaus einfühlsam verfaßten Einführungskapitel überwunden worden sind.

Ein Großteil der insgesamt elf Beiträge wurde bereits 1991 bei der 7. Tagung der Australischen Vereinigung für Japanforschung in Canberra präsentiert. Daß das mit vierjähriger Verzögerung erschienene Buch wenig an Aktualität verloren hat, scheint meines Erachtens weder an der besonderen Anwendbarkeit des japanischen Falls auf die Postulate der Postmoderne noch an der Vitalität dieser Debatte zu liegen. Ausschlaggebend dürfte vielmehr der notorisch vage Charakter der postmodernen Theorien sein, denen es Mitte der achtziger Jahre ebenso wie ein Jahrzehnt später noch an konzipierenden Markierungslinien und in Folge an strukturierter Meinungsverschiedenheit mangelt. Noch vor der Klärung der gemeinsamen Ausgangspunkte ist das Feld in verschiedene Lager zerbrochen. Entsprechend begrenzt hält sich der Einfluß auf Japanforschung und japanische Sozialforschung, deren Vertreter sich eher noch mit dem plakativen Label als mit seinen theoretischen Implikationen angefreundet und wirklich keine systematische Analyse der postmodernen Kondition hervorgebracht haben. Und um das Ergebnis des Buches in den Worten eines der Kontributoren (Kosaka) vorwegzunehmen, auch hier lautet der nahezu einhellige Tenor, daß das Konzept der Postmoderne nach wie vor zu unterentwickelt ist, um in produktiver Form angewendet zu werden.

Die inhärenten Probleme des „Pomo“-Konzepts, das in manchen akademischen Kreisen schon als *four-letter-word* gehandelt wird, sind auch den Herausgebern nicht verborgen geblieben. Allein angesichts der Bandbreite an in den *Encounters* thematisierten Gegenständen, die in den Einzelbeiträgen so voluminöse Felder wie Gender, Arbeitsbeziehungen, Kunst oder Politik abdecken, ist ein Kohärenz erzeugender Eingriff dringend notwendig, der durch die Arbitrarität des Analyserahmens zusätzlich erschwert wird. Sugimoto und Arnason arrangieren daher im Eingangskapitel die verschiedenen Artikel, ohne ihnen dabei zuviel Gewalt anzutun, in vier Kategorien von „mehr oder weniger“ etablierten Positionen, die jeweils auf ihre Weise grundlegende Aspekte der Idee von der Postmoderne adressieren. Der kleinste gemeinsame Nenner liest sich jedoch meiner Ansicht nach weniger als Analyse der postmodernen Qualität der japanischen Formation, sondern eher als Frage, wie die Beobachtungen postmoderner Theoretiker gewinnbringend in die Untersuchung der japanischen Moderne einzubringen sind.

Die radikalste Position äußert sich in der Annahme, daß die Formation der Postmoderne sich klar von den Strukturen der Moderne unterscheidet und diese Dichotomie

empirischen Untersuchungen offensteht. Die Validität dieser Annahme und die Dynamik des evolutionären Prozesses hinterfragen Ross Mouer und Kenji Kosaka in ihren Beiträgen zur Arbeitswelt bzw. zur sozialen Stratifikation. Während Mouer selber einige Wochen in amerikanischen und japanischen Großbäckereien Feldforschung betrieben hat, verwendet Kosaka als empirische Basis die Daten der *Social Stratification and Mobility*-Untersuchungen. Im Zentrum von Mouers Ansatz stehen Fragen an Konvergenzrichtung und Humanitätsgrad der jeweiligen Arbeitssysteme. Die Antworten stellen den ausbeuterischen Arbeitsbedingungen des japanischen Falls ein negatives Zeugnis und dem amerikanischen Fall ein fortgeschritteneres Stadium in Richtung Postmodernisierung aus. Kosaka bewegt sich in seiner Analyse von Schicht, Lebensstilen und Statusperzeption zwischen den diametral entgegengesetzten Annahmen zweier prominenter japanischer Sozialforscher, die Japan entweder am Anfang (Tominaga Ken'ichi) oder am Ende (Imada Takatoshi) des Modernisierungsprozesses betrachten. Auf ihre sehr unterschiedliche Vorgangsweise kommen Mouer und Kosaka zu dem Schluß, daß ein radikaler Wandel zur Postmoderne in Japan empirisch nicht belegbar ist. Anders dagegen der Linguist Neustupný, der als enthusiastischster Verfechter der Postmoderne unter allen Kontributoren vehement für Ausbau und Vertiefung des postmodernen Paradigmas argumentiert. Sein kommunikationstheoretischer Beitrag widmet sich aber mit Ausnahme von einigen metalinguistischen Anmerkungen zu Wandel und Variation im Sprachmanagement eher den abstrakten Determinanten, Maximen und Strategien, die ein Gesellschaftssystem charakterisieren, und ist daher weit impressionistischer gehalten als die beiden soziologischen Analysen.

Ein zweiter Ansatz weist dagegen die Gültigkeit der postmodernen Formulierung zurück und schlägt statt dessen eine Readressierung der Fragen auf der Basis der Modernitätstheorien vor. Tessa Morris-Suzuki entlarvt die postmodernen Erklärungen neuer sozialer und wissenschaftlicher Entwicklungen in Japan als ideologisch motivierte Versuche der Distanzierung von Marxismus und Modernisierung sowie als die dominanten Positionen, von denen aus Japans Stellung in der Welt betrachtet wurde. Die Autorin zeigt, wie die rezenten Entdeckungen in Teilchenphysik und Kybernetik mit Affinitäten in einer a-historisch postulierten Kulturtradition assoziiert und in einem weiteren Schritt wieder von der Wissenschaft zurück in die Gesellschaft transferiert worden sind, um kulturalistischen Annahmen über das japanische Wesen eine Patina der wissenschaftlichen Validität zu verleihen. Gegen den postmodernen Anspruch argumentiert auch der Soziologe Arnason, der eher als Sozialtheoretiker denn als Japan-Spezialist zu bezeichnen ist. Was andere als Postmoderne bezeichnen, versteht er bestenfalls als Irritationen der Moderne, hervorgerufen durch die inhärente Fähigkeit zur Selbst-Reflektion, die sich zusammen mit dem Modernisierungsprozeß herausgebildet hat. Auch die japanische Erfahrung des Primats der Ästhetik, des Fehlens einer institutionellen Orthodoxie, und in konkreteren Dimensionen das Schwinden der Arbeitsethik, die Zunahme der Bedeutung von Konsum und Lebensqualität, die Depolarisierung der Politik, Postindustrialisierung, Technologisierung und Anwachsen der Mittelstandsgesellschaft sind nichts anderes als Reaktionen auf globale Prozesse in einem Rahmen, der durch und durch von der Logik der Moderne geprägt ist.

Ein Mittelweg akzeptiert zwar nicht alle Definitionen der Postmoderne, gesteht den sozialen und kulturellen Transformationen aber ein Potential zu, mit dem sie mehr als nur ein weiteres Unterkapitel in der Entwicklung der Moderne eröffnen: Kein radikaler historischer Einschnitt, aber eine Reorientierung der Moderne, die sich ihrer älteren und in Vergessenheit geratenen Tropen wieder bedient. John Clark beispielsweise definiert das

Postmoderne in der Kunst als eine selbstbezogene Inversion der selbstkritischen Logik der Moderne, also ähnlich wie Arnason als einen Prozeß innerhalb des Projekts der Moderne. Für Clark ist diese Bewegung aber zu radikal, um lediglich eine Episode neben anderen darzustellen. Diese Radikalität ortet er weniger in den neuen Ausdrucksformen der japanischen Avantgarde als vielmehr in der neuartigen Kontextualisierung der Ästhetik, die er anhand rezenter Veränderungen in den künstlerischen Institutionen zwischen Mäzenen, Zusammenschlüssen und Museen analysiert. Paul Harrison beobachtet in den politischen Systemen im Westen und in Japan Veränderungen, die einem konzeptionellen Fokus der Diskontinuität Sinn verleihen. Die neu entstandenen Formen und Räume des politischen Diskurses in Japan erklärt er vor dem kulturellen Hintergrund des japanischen Partikularismus als Wiederkehr ehemaliger Strömungen und als Erbe des japanischen Nachfolgesyndroms. Ebenso wie Morris-Suzuki und andere in diesem Band betont Harrison die Bedeutung der anti-westlichen Reaktionen auf Japans Modernität für die Entstehung postmoderner Konditionen. Auch Toshiko Ellis zählt zu dieser Schule, die postmoderne Phänomene als Folge der unüberwundenen Kontradiktionen in der japanischen Moderne identifiziert. Die Postmodernisierung der japanischen Literatur hinterfragt sie vor dem Hintergrund der Werke von Murakami Haruki, einem der bekanntesten Gegenwartsautoren Japans, aber ihr explizites Interesse gilt vielmehr den Umständen, unter denen sich der Begriff der Postmoderne in Japan und im Westen etabliert hat.

Der vierte Ansatz schließlich umgeht das postmoderne Theorem und nähert sich seinen Objekten von einem konventionellen Blickwinkel marxistischer Prägung. Gleichwohl sind die angesprochenen Fragen durchaus von Relevanz für die Postmoderne-Debatte, da sie kritische Positionen der postmodernen Kondition berühren. Vera Mackie diskutiert die Implikationen der Gleichstellungspolitik für Frauen im japanischen Beschäftigungssystem und die Querverbindungen zwischen Feminismus, Moderne und Postmoderne. Auch wenn feministische Theorie und Politik in Japan mehr als anderswo von postmodernen Strömungen profitiert haben, wird die Identität des japanischen Feminismus von liberalen und sozialistischen Strategien überschattet und damit als Teil in der modernen Konfiguration charakterisiert. Tetsuro Kato und Rob Stevens problematisieren die industriellen Beziehungen in Japan und rechnen mit westlichen Kommentatoren ab, die das japanische Unternehmen als post-fordistisches Modell einer humaneren Arbeitsumwelt glorifizieren. Statt dessen interpretieren sie das japanische Modell als ultra-fordistisch, in dem die Arbeiterklasse kontinuierlich durch ihre interne Teilung in Mitglieder eines primären und sekundären Arbeitsmarkts geschwächt worden sind. Der letzte Beitrag von Yoshio Sugimoto und Ross Mauer ist eine Neuauflage der mittlerweile weit über ein Jahrzehnt währenden Auseinandersetzung der Autoren mit dem Genre des *nihon-jinron* und des ebenso alten Plädoyers für die Entwicklung eines multikulturalistischen Analysesystems in der Japanforschung.

Nicht mehr und nicht weniger leistet dieses Buch. Wie bei jedem guten, aber auch jedem schlechtem Buch, bleiben am Ende der Lektüre mehr Fragen als Antworten übrig. Wer eine fundierte Analyse der japanischen Gesellschaft auf der Basis postmoderner Theoriebildung erwartet, sollte das Buch besser nicht in die Hand nehmen. Wer sich für soziologische Untersuchungen rezenter Trends in den einzelnen angesprochenen Fachbereichen interessiert, wird wohl auch an anderer Stelle fündig und zudem besser bedient werden. Mit Ausnahme der Rahmenkapitel wurde kein Beitrag mehr über den Stand von 1991 hinaus aktualisiert, so daß die vielleicht eher wegweisenden und illuminierenden Entwicklungen der neunziger Jahre und ihre Implikation für die einzelnen Bereiche sowie den postmodernen Theoriebezug unberücksichtigt geblieben sind.

Dem Rezensenten bleibt der befremdliche Eindruck, trotz einer über weite Passagen eng mit der Empirie verknüpften Argumentation ein merkwürdig substanzloses Buch in den Händen zu halten. Abgesehen von den natürlichen Unterschieden in Qualität und Tiefgang der Einzelbeiträge erschwert die eingangs beschriebene Unsicherheit über die Grundlagen des Objekts der Untersuchung eine kritische Einschätzung der *Encounters*. Die japanische Erfahrung weist auf die Variabilität der Modernisierung hin, auch wenn sich diese Beobachtung nicht in den gängigen Formulierungen der Modernisierungstheorien niedergeschlagen haben. Daß der Weg zur Postmoderne nicht weniger vielfältig verlaufen kann, indizieren einige der vorgestellten Beiträge. Jedoch: Ohne einen Konsens über Gemeinsamkeiten, ist eine Klärung der Differenzen schwerlich zu erreichen.

Wenn, wie behauptet, moderne Elemente mit als prä- und postmodern bezeichneten gleichermaßen und kontemporär in Japan koexistieren, welche Implikationen hat diese Beobachtung für die methodologische Annäherung? Sicherlich nicht die Annahme, daß mit der Behandlung selektiver Ausschnitte generalisierende Aussagen für den Entwicklungsstand des japanischen Projekts getroffen werden können. Die dezidierte Selbstbeschränkung auf Bestandsaufnahmen und Patchworkarbeit erübrigt aber auch seitens des Rezensenten jeden Hinweis auf thematische Lücken, unerfüllte Hausaufgaben oder Desiderate an ein Buch, das eher einen Beistrich als einen Schlußstrich in der soziologischen Literatur zur japanischen Postmoderne darstellt.

Wolfram Manzenreiter, Wien